

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 48.

Sonntag, den 18. Dezember 1921.

3. Jahrgang.

Verlagsgesellschaft „Lodzzer Freie Presse“ m. b. H.
 et. 11, ver 86, Geldstr. 11 und die Geschäftsordnung
 betreffende Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter Ludwig Wolff.
 Zum Abdruck bestimmte Manuskripte sind an den
 Schriftleiter Lodz, Silesia-Str. 112, zu
 richten. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 200 M. vierteljährlich
 f. Deutschland R. M. 20. — Anzeigenpreis: für die drei-
 gezeigte Kleinzeile M. 40. — für Deutschland R. M. 5. —

An die Halben!

Ihr seid nicht dumm, ihr seid nicht leicht
 Ihr wißt, was Freiheit ist und Recht.
 Ihr liebt die Wahrheit, — oft den Schein.
 Ihr wollt auch gern freisinnig sein;
 Auch habt ihr alles auf d'r Welt:
 Ihr habt Gesundheit, Freud' und Ged,
 Und Weis und Kinde, Hof und Gu,
 Doch fehlt euch eins — euch fehlt d'r Mut!

Was wir wollen.

In den letzten Nummern seines Beiblattes nimmt Pastor Michelis Stellung gegen die „Propheten“ von der „Fr. Presse“ und dem „Volksfreund“ oder wie er sie noch anders nennt, die „Lodzzer Kirchengründer“ und „Kirchenreformatoren“. Wenns dir, lieber Leser, ob all der Gänsefüßchen vor den Augen flimmert: nicht unsere Schuld ist's. Im Ev. Wochenblatt wird beinahe jede Zeile mit diesem sinnreichen Schmucke verziert, so daß man sich beinahe versucht sieht, von einem „Blatt der Gänsefüßchen“ zu reden. Bemlich ruhig ließ sich Pastor Michelis in Nr. 13 des „Ev. Wochenblatt“ mit einem meiner Aufsätze über die Kirchenfrage auseinandersetzen. Er stellt fest, daß Herr R. Oswald solche treffende und ernste Worte findet, um das religiöse Leben vieler Gemeinden zu schildern und mit solchem Ernst an die Lösung der kirchlichen Frage herantritt, daß man in ihm einen gläubigen Gemeinschaftler, dem die Sache des Reiches Gottes an dem Herzen liegt, vermuten darf.“ Ich bitte, das Zeugnis des letzten Satzes ganz besonders zu beachten. Weiter findet Pastor Michelis, daß „auch endlich einmal nicht gleich der völkische Fusel in den Wein des Evangeliums hineingegossen werde.“ Trotzdem er weiterhin „allewangel-luther. Christen vor diesem gutmeinenden, aber dennoch falschen Propheten, der die Kirche durch Sektenegeist beleben wolle, warn!“ freute ich mich, daß ausgerechnet Herr Michelis mir gegenüber solchen würdigen Ton gefunden habe, und versprach mir nur Gutes davon.

Leider war meine Freude etwas verfrüht. Dem streitbaren Kirchenherrn war unbekannt gewesen, daß R. Oswald mein publizistischer Name sei, was zur Genüge darlegt, wie „eingehend“ er sich mit den „politischen, demagogischen Heßblättern“ deren Mitarbeiter ich bin, geschäftigt. Bald hat ers aber in Erfahrung

gebracht, um sich nun in Nr. 16 seines Blattes, ganz im „Lipnoer Kanon“ (wie an anderer Stelle so treffend gesagt worden) also vernehmen zu lassen: „Aber um eines bitten wir alle aufrichtigen Kirchenfreunde aus den Kreisen der Leser des „Volksfreundes“ — verlangt nicht von uns, daß wir mit Menschen, die durch Zeitungsgeschrei und persönliche Verläumdungen Kirchengründen wollen, über die Zukunft und Gestalt unserer Kirche reden sollen, macht nicht zu euren Sprechern, wenigstens nicht in kirchlichen Sachen, Menschen, die als politische Agenten der Okkupanten (?) kompromittiert sind, und als öffentliche Redner und Verbreiter von Gistschriften eines Landesflüchtlings sich heute noch bloßstellen. Wenn sie nicht den Takt besitzen, sich nicht hervorzudrängen, dann muß es ihnen gesagt werden. Mit dieser Sorte von „Kirchenreformatoren“ können und wollen wir uns nicht an den Beratungstisch setzen — um der Ehre unserer Kirche willen!“

Heimaterinnerungen tauchten vor meiner Seele beim Lesen dieser Zeilen auf. In der Zeit von November 1917 bis Juni 1919 bekam ich von der Kanzel in Lipno Kehliches und noch Kräftigeres zu hören. Und ich mußte mir sagen: Er ist noch immer der Alte geblieben! Der freundliche Leser aber wolle Herrn Michelis Urteil über mich in Nr. 13 seines Blattes mit dem in Nr. 16 vergleichen und seinerseits den Schluß ziehen. Ich aber wage zu behaupten, daß Herr Michelis mir auch dann, wenn er von den Tatsachen am weitesten abweichen wird, noch wird bezugehen müssen, daß mir die „Sache des Reiches Gottes“ wirklich „auf dem Herzen liegt.“ Das hat er erfahren durch meinen Konfirmandenunterricht; dann, als er mit mir zusammen das Programm für diesen Unterricht aufstellte, das hat er erfahren, als ich im Reformationsjahre 1917 ihn von ganzem Herzen und mit ganzer Seele unterstützte, ihn heute noch unterstützen würde, wenn er nicht zu den Synodensprengern gehört hätte und dadurch bewiesen, daß er mein Volk verachtet, dem ich nächst Gott zu dienen glaubte, P. Michelis unterstützend. Als ich von Michelis Handlungsweise in Lodz erfuhr (er selber hatte vorher in seinem Aufsatz „Quosque tandem“ eine Lösung der Kirche vom Staate befürwortet) riß ich den größten Teil der Kirchengemeinde Lipno zu einem Protest gegen die Synodensprengung hin und hatte mir dadurch P. Michelis tödlichen Haß zugezogen, der aber das Gute gezeitigt hat, daß der Teil der Gemeinde, welcher mit mir ging und auch ferner mir und meinen Freunden Gehör schenkte, seine deutschen Schulen be-

halten hat (ich war deswegen um Saaresbreite dem Gefängnis nahe, woran P. Michelis auch nicht ganz unschuldig gewesen sein soll) dem kleineren, dem Pastor anhangenden Teil der Gemeinde aber seine deutschen Schulen verloren gegangen sind. Wohl mußte ich im Juli 1919 meine Heimat verlassen, wobei Pastor Michelis lebenswürdig genug war, mir zu erklären, daß dies sein Wert sei, an mir zu meiner Besserung über. Heute ruft mich meine ehemalige Gemeinde (z. B. valant, da ihr Lehrer gestorben) wieder zurück. Ich weiß, daß ich nicht zurückkehren werde, zurückkehren kann, wie ich's schon einmal tat und P. Michelis es nicht verhindern konnte, aber ich freue mich der Anhänglichkeit jener schlichten Leute, die es fühlen, daß ich mit dem Herzen für sie gearbeitet habe. Jene Liebe läßt mich Michelis' Haß gleichmütig ertragen.

Oder ist es nicht blinder Haß, wenn er nur um seinen Zweck zu erreichen, mich und meine Gesinnungsgenossen in den Augen der Öffentlichkeit herabzusetzen, sich bis zum Denunzianten erniedrigt und von „politischen Agenten der Okkupanten“ (mit der deutschen Rechtschreibung, ganz besonders aber mit dem Salsbau steht Herr Michelis, wie aus seinem Blatt zur Genüge hervorgeht, arg auf dem Kriegsfuß) redet, einem Linding, das er ja selber nicht glaubt. Das ist nicht mehr „Verläumdung“ (wie Herr Michelis schreibt) sondern Verleumdung nach allen Regeln der Kunst. Auch hierauf kann ich mit reinem Gewissen antworten: Ich habe auch nicht einmal daran gedacht, jemals politischer Agent der Okkupanten zu werden! Mir ist es nie um Deutschland, sondern um das Deutschland gegangen. Und was das einem bedeuten kann, haben Herr Michelis die Lodzzer Deutsch-Katholiken gesagt. (Ich grüße euch, Brüder, für euer Bekenntnis! Heil! Heil! Man soll uns Alle, Alle einig sehen, in deren Adern deutsches Herzblut fließet!) Wahlich, das ist ein Zeugnis, vor dem Mann, wie Michelis und Genossen, an ihren Standpunkt dem Volke gegenüber, das sie gebär, denkend, in Scham das Antlitz verhüllen müßten und bekennen: Wir haben gesündigt! Doch ich rede vor tauben Ohren, und „Salait“*) wird das Freundlichste sein, das mir entgegnet wird. Ich will daher zu den Schmähungen des Pastor Michelis nicht mehr zurückkehren und mit der Bitte schließen: Alwäter, vergib ihm, trotzdem er weiß, was er tut!

*) „Völkischer Fusel“

Für die Zukunft aber würde ich Pastor Michelis raten wollen, vor seiner eigenen Tür zu lehren, damit nicht andere dazu gezeitigt werden! Die geneigten Leser aber bitte ich um Entschuldigung dafür, daß ich ihre Zeit so lange mit „persönlichen“ Angelegenheiten in Anspruch genommen habe. Ich hab' es notgedrungen zum ersten Mal getan und hoffe, zukünftig zur Autobiographie nicht mehr greifen zu brauchen.

Eine andre Seite des Aufsatzes von Pastor Michelis soll uns noch beschäftigen. Er schreibt: „Es verdient festgenagelt zu werden, man will den Frieden nicht! Und ich sage: Wir wollen Frieden, aber nicht den faulen, toten Kirchhofsfrieden. Bringt uns ein Herz entgegen, verachtet unser Volkstum nicht, befißt so viel Dohr, die deutsche Sprache in euren Zeitschriften nicht öffentlich zu verhunzen (es ist z. B. undenkbar, daß ein polnisches Blatt in solchem sprachlichen Gewande erscheinen sollte, wie das „So. Wochenblatt“) bemüht euch, zu begreifen, daß wir stolz sind, Luther's Sprache zu sprechen, und endlich reißt uns hin zum lebendigen Gott, dann senken wir vor euch die Waffen, dann sei Friede und Vertrauen zu euch unsre Losung. Kdant ihr das? Wollt ihr das? Das So. Wochenblatt befeuert weiter: „Ich meine, es wird oft, vielleicht auch mit Abzicht, gegen Gespenster gekämpft, die gar nicht existieren. Ihr wollt eine neue Kirchenverfassung? Wir auch! (Den „verbesserten Nader“ nicht wahr?) Ihr wollt eine vom Staate unabhängige Kirche? Das ist auch unser heißer Wunsch! (Das wäre er gewesen, wenn . . .) Ihr wollt in der Kirche die völlige Freiheit und Gleichheit in Bezug auf Sprache und Rechte? Diese herrschen bereits in unsrer Kirche (?), und wo es nicht der Fall sein sollte, liegt es gewiß nicht am bösen Willen des Pastors! Ihr wollt im Kirchenregiment deutsche Männer sitzen sehen? Der demokratische Geist der Verfassung legt dies völlig in die Hand der Gemeinden.“

Damit sind Pastor Michelis' Mutmaßungen über unsre Wünsche erschöpft. Es wäre ja allerdings sehr viel, wollte man uns das wirklich geben, was man uns hier so lieblich vorpiegelt. Aber mir — man entschuldige mich — drängt sich hier fast gewaltsam der Vergleich mit noch viel lieblicheren und herrlicheren „14“ (also auch viel zahlreicheren) „Bankten“ auf, denen ein gewisses Barbarenvöll sich auf Gnade und Ungnade ergab und nun zum Himmel über seine . . . na, Friedfertigkeit und Leichtgläubigkeit Seufzer emporsteigen läßt . . .

Ich wiederhole: Es wäre viel, wollte man uns das oben Versprochene ohne jeglichen Hintergedanken gewähren und zukünftig alle Versuche, uns unsers Volkstums zu entäußern, aufgeben. Aber das ist ja nur das Nebensächliche unsrer Forderung. Wir verlangen viel mehr, so viel, als uns unsre heutigen „berufenen“ Seelshirten — bis auf wenige Ausnahmen — zu geben nie imstande sind, da sie es nicht besitzen. Wir verlangen — ich sagte es schon — brennende Herzen, Feuer vom Himmel, mitringende Führer zum lebendigen Gott! Kann man uns das geben? Können eure Predigten so gestaltet werden, daß aus euren Herzen Ströme lebendigen Wassers in die unsern fließen? Können ihr reden, daß eure Zuhörer nicht schlafen, sondern zitternd, mit brennenden Herzen euren Worten lauschen müssen, weil ein jedes Wort in euer Herzblut eingetaucht ist? Können ihr uns mit dem Leben als Beispiel und Bekräftigung eurer

Lehre vorangehen? Können ihr das? Wollt ihr das? Euch wird dann keine Zeit zum Verfassen politischer Sendschreiben, zur Leitung ebensolcher Versammlungen, zur Einrichtung finanzieller Unternehmungen und dergleichen übrig bleiben. Aber ein heiliger Strom überirdischer Kräfte wird von euch ausgehen und euren Worte werden sich dann auch die Trostigen beugen!

So wollen wir euch sehen! Das ist's, was wir wollen! „Dorfpropheten“ schleubert ihr uns entgegen, vergessend, daß es wirklich solche und zwar ohne Säusesüßchen stets und überall (sogar in der Bibel: Amos!) gegeben hat! Ihr seid fait, gebildet, gelehrt, im Alleinbesitz der Wahrheit, und wer es wagt euch ein Wort zu sagen, das euch nicht gefällt, ist Demagoge, Heber, ja sogar politischer Agent einer feindlichen Macht, ist ein Mensch ohne Geist, ohne Herz, ohne Gemüt, ist nur wert, mit eurem hochwürdigem Speichel beworfen zu werden . . . und dabei betont ihr euren Friedenswillen, eure Liebe!

Und weil man uns nicht verstehen will, und weil man unsern geistlichen Hunger nicht stillen kann, so ersöhnen wir Männer, die dies vermögen werden, so ersöhnen wir eine Kirche, in der nur Gott regieren wird und göttliche Sachen werden angestrebt werden, die vom Staate unabhängige evangelisch-lutherische Freikirche!

Julius Will.

Kleider machen Leute.

Von Gottfried Keller.

(13. Fortsetzung.)

Dem wackern Wenzel wollte dies nicht einleuchten. Er wünschte vielmehr in unbekanntem Weiten zu ziehen und geheimnisvoll romantisch dort zu leben in stiller Glückseligkeit, wie er sagte. Allein Nettchen rief: „Keine Romane mehr! Wie du bist, ein armer Wandersmann, will ich mich zu dir bekennen und in meiner Heimat allen diesen Stolzen und Spöttern zum Troste dem Weib sein. Wir wollen nach Seldwyla gehen und dort durch Tätigkeit und Klugheit die Menschen, die uns verhöhnt haben, von uns abhängig machen!“

Und wie gesagt, so getan! Nachdem die Bäuerin herbeigerufen und von Wenzel, der anfangs seine neue Stellung einzunehmen, beschenkt worden war, fuhren sie ihres Weges weiter. Wenzel führte jetzt die Zügel Nettchen lehnte sich so zufrieden an ihn, als ob er eine Kirchen Säule wäre. Denn des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und Nettchen war jaust vor drei Tagen volljährig geworden und konnte dem ihrigen folgen.

In Seldwyla hielten sie vor dem Gasthause zum Regenbogen, wo noch eine Zahl jener Schlittensfahrer beim Glase saß. Als das Paar im Wirtsaale erschien, lief wie ein Feuer die Rede herum: „Ha, da haben wir eine Entführung; wir haben eine köstliche Geschichte eingeleitet!“

Doch ging Wenzel ohne Umsehen hindurch mit seiner Braut, und nachdem sie in ihren Gemächern verschwunden war, begab er sich in den Wilden Mann, ein anderes gutes Gasthaus, und schritt stolz durch die dort ebenfalls noch hausenden Seldwylter hindurch in ein Zimmer, das er begehrte, und überließ sie ihren erstaunten Beratungen, über welchen sie sich das grimmigste Kopfweh anzutrinken genötigt waren.

Auch in der Stadt Goldach lief um die gleiche Zeit das schöne Wort „Entführung!“ herum.

In aller Frühe schon fuhr auch der Leich Bethesda nach Seldwyla, von dem aufgeregten Böhni und Nettchens betroffenen Vater bestiegen. Fast wären sie in ihrer Eile ohne Anhalt durch Seldwyla gefahren, als sie noch rechtzeitig den Schlitten fortuna wohlbehalten vor dem Gotteshause stehen sahen und zu ihrem Troste vermuteten, daß wenigstens die schönen Pferde auch nicht weit sein würden. Sie ließen daher ausspannen, als sich die Vermutung bestätigte und sie die Ankunft und den Aufenthalt Nettchens vernahmen, und gingen gleichfalls in den Regenbogen hinein.

Es dauerte jedoch eine kleine Weile, bis Nettchen den Vater bitten ließ, sie auf ihrem Zimmer zu besuchen und dort allein mit ihr zu sprechen. Auch sagte man, sie habe bereits den besten Rechtsanwalt der Stadt rufen lassen, welcher im Laufe des Vormittags erscheinen werde. Der Amratsrat ging etwas schweren Herzens zu seiner Tochter hinauf, überlegend, auf welche Weise er das desperate Kind am besten aus der Verirrung zurückführe, und war auf ein verzweifelt Gebaren gefaßt.

Allein mit Ruhe und sanfter Festigkeit trat ihm Nettchen entgegen. Sie dankte ihrem Vater mit Rührung für alle ihr bewiesene Liebe und Güte und erklärte sodann in bestimmten Sätzen: erstens sie wolle nach dem Vorgefallenen nicht mehr in Goldach leben, wenigstens nicht die nächsten Jahre; zweitens wünsche sie ihr bedeutendes mütterliches Erbe an sich zu nehmen, welches der Vater ja schon lange für den Fall ihrer Verheiratung bereit gehalten; drittens wolle sie den Wenzel Strapinski heiraten, woran vor allem nichts zu ändern sei; viertens wolle sie mit ihm in Seldwyla wohnen und ihm da ein tüchtiges Geschäft gründen helfen, und fünftens und lehtens werde alles gut werden; denn sie habe sich überzeugt, daß er ein guter Mensch sei und sie glücklich machen werde.

Der Amratsrat begann seine Arbeit mit der Erinnerung, daß Nettchen ja wisse, wie sehr er schon gewünscht habe, ihr Vermögen zur Begründung ihres wahren Glückes je eher je lieber in ihre Hände legen zu können. Dann aber schilderte er mit aller Bekümmernis, die ihn seit der ersten Kunde von der schrecklichen Katastrophe erfüllte, das Unmögliche des Verhältnisses, das sie festhalten wolle, und schließlich zeigte er das große Mittel, durch welches sich der schwere Konflikt allein würdig lösen lasse. Herr Melchior Böhni sei es, der bereit sei, durch augenblickliches Einsteigen mit seiner Person den ganzen Handel niederzuschlagen und mit seinem unantastbaren Namen ihre Ehre vor der Welt zu schützen und aufrecht zu halten.

Aber das Wort Ehre brachte nun doch die Tochter in größere Aufregung. Sie rief, gerade die Ehre sei es, welche ihr gebiete, den Herrn Böhni nicht zu heiraten, weil sie ihn nicht leiden könne, dagegen dem armen Fremden getreu zu bleiben, welchem sie ihr Wort gegeben habe, und den sie auch leiden könne!

Es gab nun ein fruchtloses Hin- und Wiederreden, welches die standhafte Schöne endlich doch zum Tränenvergießen brachte.

Fast gleichzeitig drangen Wenzel und Böhni herein, welche auf der Treppe zusammengetroffen, und es drohte eine große Verwirrung zu entstehen, als auch der Rechtsanwalt erschien, ein dem Amtrate wohlbekannter Mann, und vor der Hand zur friedlichen Besonnenheit mahnte. Als er in wenigen vorläufigen Worten vernahm, worum es sich handle, ordnete er an, daß vor allem Wenzel sich in den Wilden Mann zurückziehe und sich dort still halte, daß auch Herr Böhni sich nicht einmische und fortgehe, daß Nettchen ihrerseits

alle Formen des bürgerlichen guten Tones wahre bis zum Austrag der Sache und der Vater auf jede Ausübung von Zwang verzichte, da die Freiheit der Tochter gesetzlich unbestreitbar sei.

(Schluß folgt.)

Aus Welt und Heimat.

Das Gericht in Posen fällt dieser Tage ein auch für weitere deutsche Kreise wichtiges Urteil. In der Stadt Lissa befindet sich ein evangelisches Gemeindehaus, das auf der Straßenseite deutsche Inschriften trägt: „Baenschsche Stiftung“, „Erbaut am ...“ und einen Bibelspruch. Dem Starosten von Lissa gefielen diese deutschen Inschriften nicht. Er befahl, die vergoldeten Buchstaben abzumeißeln. Die Gemeindeglieder erfüllten die Verordnung keineswegs, sondern wandten sich mit einer Klage ins Gericht nach Posen. Nach eingehender Untersuchung trug das Gericht folgendes Urteil aus: „Die Verordnung des Herrn Starosten vom 7. Oktober 1921 wird aufgehoben. Der Herr Starost hat die Kosten des Rechtsstreits zu tragen.“ Zur Begründung wurde angegeben: „Es gibt keine Bestimmung, wonach jemand gezwungen werden kann, eine polnische Inschrift anzubringen. Jeder kann seine Firma oder eine sonstige Angabe in der Sprache machen, die ihm beliebt.“ Sind diese Bestimmungen nicht auch für Kongresspolen gültig?

Die Kriesnoten, d. h. Papiergeld, das von den deutschen Okkupationsbehörden in den Jahren 1916, 1917, 1918 herausgegeben wurde und ungefähr 880 Millionen Mark sich im Umlauf befinden, wurden der Zahlkraft nach der deutschen Mark nicht gleichgestellt. Die Klage einiger deutschen Firmen deswegen wurde vom Reichsgericht in Berlin abgewiesen. Somit ist so mancher Spekulant in seinen Erwartungen getäuscht worden.

Die Polnische Darlehenskasse ließ im Monat Dezember 25 Milliarden neues Papiergeld in den Umlauf, was im ganzen mit dem bis dahin herausgegebenen eine Summe von 232 Milliarden ausmacht. Im verfloffenen Monat wurde verschiedenen Fabrikbesitzern eine Anleihe von 8 Milliarden Mark erteilt.

Die Augenärzte Sinnlands nahmen eine Einladung, nach Washington zu einer Tagung zu kommen, nicht an, weil die deutsche Sprache dort als Verhandlungssprache gestrichen wurde und weil man die Ärzte Deutschlands und Oesterreichs einzuladen nicht als nötig befunden hat.

Die Petroleumquellen in Galizien (Boryslaw) gaben im Monat August 4768 Zisternen Petroleum ab, jede Zisterne zu 10,000 Kilogramm (6000 Pud). Im Vergleich zum Monat Juli ist die Gewinnung um 186 Zisternen zurückgegangen. Das polnische Petroleum geht in großen Mengen nach Frankreich, Deutschland und der Tschechoslowakei. Ein großer Teil der Petroleumquellenbesitzer sind französische und englische Kapitalisten.

Eine deutsche Bühne besteht seit September in Lodz und befindet sich im Gebäude des ehemaligen Urania-Theaters. Die Leitung und die Schauspieler sind bemüht, ihr Bestes zu geben. Die Theaterstücke werden sorgfältig einstudiert, auch ist die Ausstattung, was bei den gegenwärtig hohen Preisen für Stoff und Farbe keine Kleinigkeit an Geldausgaben ausmacht, zufriedenstellend. Das Publikum täuscht aber öfters mit seinem Besuch. Unlängst stellte man im Lodzer Stadtrat seitens der deutschen Fraktion

den Antrag, der Deutschen Bühne eine einmalige Beihilfe von 100,000 Mark angedeihen zu lassen. Der Antrag wurde angenommen und einem Ausschuss übergeben.

Hochherzige Spender. Im Juliheft des „Auslandsdeutschen“ lesen wir von einer edlen Frau aus Heidelberg, die auf den Aufruf des Deutschen Auslandsinstituts (Sitz Stuttgart) eine schöne Auswahl klassischer deutscher Bücher sandte, die nun in die verschiedensten Teile der Welt, wo Häuflein von Deutschen wohnen, und wo das Anschaffen von deutschen Büchern ein Ding der Unmöglichkeit ist, versandt wurden. Nach Verlauf einiger Monate erhielt die edle Frau aus einem Dorf in Kongresspolen folgenden Brief: „Hochgeehrte Frau! Vom Deutschen Auslandsinstitut, Stuttgart, sind mir auf meine Bitte um geistige Nahrung 11 Bücher zugesandt worden. Der größte Teil, 6 Exemplare, sind Ihr Geschenk. Sie haben mir damit eine Freude bereitet, welche ich nicht mit Worten auszudrücken vermag. Die mir gütigst geschenkten Bücher habe ich mit großem Interesse und vielem Nutzen gelesen. Es war ein Hochgenuss für unsereinen, wieder einmal Bücher von solch hohem Inhalt zu lesen, wie Ihr Geschenk. Sie haben mir, einem deutschen Dorflehrer hierzulande, dessen einziger geistiger Genuss Bücher sind, viele erhabene Stunden bereitet, dann ähnliche Bücher in der Muttersprache lesen zu können, ist heute eine Seltenheit, sie bei den gegenwärtigen Verhältnissen zu kaufen, ist für mich eine Sache vollkommener Unmöglichkeit. Umso kostbarer und wertvoller ist mir deshalb Ihre hochherzige Spende. Vielen, vielen Dank!“ — Ist dieser Brief und auch die Person der warmherzigen Spenderin nicht ein Beweis genug, wie auch in der gegenwärtig so bewegten, bösen Zeit edles Menschentum zu finden ist? Wie Menschen eines Blutes, einer Sprache sich treu zu Hilfe eilen? Ja, „Eoel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ L. H.

Die Ostdeutschen Monatshefte, als deren Schriftleiter der Dichter Carl Lange zeichnet, ist eins der gediegensten Monatsblätter für Kunst und Geistesleben. Besonders erfreuen sich die Sonderausgaben eines ungeteilten Beifalls. Sie bringen meistens Aufsätze und Artikelreihen aus der Feder ostdeutscher Verfasser; die Sonderhefte sind ebenfalls ostdeutschen Gebieten oder Städten gewidmet. So erschienen z. B. Sonderausgaben über: Danzig, Königsberg, die Weichsel, Marienburg, Schlesien, Memel. Es wird vom Verlage der Monatshefte (Danzig, Langgasse 39/40) die Ausgabe eines Sonderheftes „Kongresspolen“ geplant. Die Mitarbeiter unseres „Volksfreundes“ sollen mit ihren Aufsätzen ebenfalls daran beteiligt sein.

Auf der Warschauer Getreidebörse zahlte man am 9. Dezember für größere Mengen Getreide mit Zustellung zur Vertadungsstation — für einen Korzec Roggen 7900, Weizen 12800, Hafer 8000 Mk.

Die ausländischen Geldwährungen sind zu Ende der Woche etwas gefallen; so wurde gezahlt am:

	6. 12.	8. 12.	10. 12.
Dollar	3550 Mk.	3460	3500 Mk.
Pfd. Sterling	14500	14200 Mk.	13500
1 franz. Frank	258	257	250
1 deutsche Mark	16	17	16

Wochenschau.

Inland. Im Sejm finden gegenwärtig Beratungen über die einmalige Vermögensabgabe an den Staat (danina) statt. Von den mei-

sten Parteien im Sejm wird diese Abgabe als notwendig anerkannt, sogar von den Sozialdemokraten, nur einige kleinere Sejmgruppen sind dagegen. Auf diese Abgabe und die Einverleibung eines Teiles von Oberschlesien ist hauptsächlich das Steigen unserer Valuta und das damit zusammenhängende Fallen der Preise zurückzuführen. Anfangs sollte die danina 100 Milliarden betragen, wurde aber auf 80 Milliarden ermäßigt. Davon soll die Landwirtschaft 50 Milliarden, Handel und Industrie 24 1/2 Milliarden und den Rest von etwa 5 Milliarden sollen die städtischen Grundstücke, die Mieter, die freien Berufe (Ärzte, Advokaten u. dgl.) und die Besitzer von Autos und Equipagen (Kutschen) zahlen. Diese Sätze werden im Laufe der Beratungen wahrscheinlich noch geändert werden.

Die Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland finden jetzt durch eine Unterkommission in Kattowitz statt. Zum Vertreter Polens wurde Herr Olszewski ernannt, Deutschlands Vertreter ist Herr Schiffer. Wie deutsche Zeitungen berichten, werden die Verhandlungen etwa 6 Wochen in Anspruch nehmen. Es sind eben sehr viele Fragen zu erledigen. Bisher sind die Verhandlungen schon um ein Bedeutendes vorwärts gekommen.

Die Stadt Kattowitz soll zu einem Stützpunkte Polens für den polnischen Teil Oberschlesiens gemacht werden. Neuen Nachrichten zufolge wird Kattowitz der Sitz eines Bistums, einer Eisenbahndirektion und der bisher preussischen staatlichen Forsten-, Damänen- und Hüttenverwaltung, auch eine technische Hochschule und eine Handelshochschule sind in Aussicht genommen. Von einer Gesellschaft, hinter der ober-schlesisches, aber auch englisches Kapital steht, wird der Bau eines zehnstöckigen Bureauhauses in Kattowitz projektiert. Dieses Bureauhaus soll u. a. eine Börsehalle, ein Hotel, ein Café und Räume für eine Bank erhalten.

Gegen die Hegrede des Geistlichen Gogolewski in der St. Stanislaus-Kostka-Kirche in Lodz protestieren immer weitere Kreise. So hat unter anderem auch der Lodzer Deutsche Lehrerverein folgende Entschliebung angenommen:

Ogleich die evangelische Lehrerschaft die Verordnung der Schulbehörde, nach welcher die evangelische Schuljugend der älteren Klassen sich in die St. Stanislaus-Kostka-Kirche zum Gottesdienst zu begeben habe, als mit dem Art. 112 der Konstitution vom 17. März d. J. nicht übereinstimmend betrachtete, erwartete sie jedoch nicht, in einem christlichen Gotteshause etwas Unangenehmes oder gar Unmoralisches zu erleben. Darum führte auch ein Teil der evangelischen Lehrerschaft die Schuljugend in die obenerwähnte Kirche, die Verantwortung für die Folgen legte sie aber auf diejenige Schulbehörde, die solche Verordnung gegeben hatte.

Da aber Pfarrer Gogolewski in seiner Ansprache die Anwesenden zum Haß, ja sogar zum Religions- und Kassenkampfe aufforderte, unsere heiligsten Gefühle in brutaler Weise beleidigte, was wir nicht nur für unchristlich, sondern auch für unmoralisch finden, so bitten wir die Schulbehörden, uns in Zukunft nicht zu zwingen, solche uns beleidigenden und unsere Schuljugend demoralisierenden Keden anzuhören.

Die Abschrift dieser Beschlusfassung ist dem Kurator des Lodzer Lehrbezirks sowie dem Kreischulinspektor zur Kenntnisnahme einzusenden.

Deutschland. Auf der Sitzung des preussischen Landtages erklärte der neue Handelsminister Sieringer u. a. folgendes: Die wirtschaftliche Lage Deutschlands ist äußerst kritisch. Auf

Grund des Versailler Vertrages wird Deutschland fast die ganze Kohle genommen, die zur Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens in Deutschland erforderlich ist. Durch die Abtrennung der wichtigsten Teile Oberschlesiens verliert Deutschland große Vorräte an Kohlen. Bisher erhielt Deutschland aus Oberschlesien 1 Million 800.000 Tonnen Kohle monatlich und in der Zukunft wird es nur 800.000 Tonnen erhalten. Noch schlimmer verhält sich die Sache mit Eisenerz und Blei. Die in Oberschlesien verlorene Kohle war der besten Qualität. Infolge dieses Verlustes müssen zahlreiche industrielle Unternehmen in Deutschland außer Betrieb gesetzt werden, wodurch die Zahl der Arbeitslosen vergrößert wird.

Wie aus Berlin berichtet wird, hat sich die englische Regierung endgültig einverstanden erklärt, Deutschland ein Moratorium (Fristung) zu erteilen, unter der Bedingung, daß die Januarrate in Höhe von 25 Millionen Pfd. Sterling unbedingt bezahlt wird, weil diese Summe in den Haushaltsplan Großbritanniens für das Jahr 1922 bereits aufgenommen wurde. Dagegen sträuben sich Frankreich und Belgien aufs heftigste. Beide Staaten behaupten, daß eine Einstellung der deutschen Zahlungen ihren Ruin bedeuten würde und daß sie deshalb Strafmaßnahmen fordern werden, um Deutschland zu zwingen, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Beide haben ihre Wirtschaft auf die so reichlich zufließenden Gelder aus Deutschland eingerichtet und glauben nun, ohne diese nicht mehr auskommen zu können. Die Geschichte hat bewiesen, daß Reichtümer, die einem Volke mühelos zufließen, dieses zur Entartung und zur Verarmung führen. Ein Beispiel dafür haben wir an Spanien, das nach der Entdeckung Amerikas Ströme von Gold aus Mexiko bekam und dadurch moralisch und wirtschaftlich heruntergekommen ist.

Gegen diese unbarmherzige Bedrückung Deutschlands protestieren jetzt sogar solche, die

bisher als Gegner Deutschlands galten. So schreibt ein Mitarbeiter der Northcliffe-Presse in England, H. G. Welle in der „Daily Mail“:

Die nationalistiche britische und französische Presse bekennt offen, daß sie nicht daran denkt, Deutschland zu erlauben, sich je wieder zu erholen. Die europäischen Alliierten haben nun das am Boden liegende Deutschland seit drei Jahren mit Füßen getreten; binnen kurzem werden sie eine Leiche mit Füßen treten. Es ist höchste Zeit, daß dieser barbarische Wahnsinn, diese Fortsetzung des Krieges nach der Kapitulation aufhört. Wir dürfen also auch Welle zu den vielen „Bekehrten“ zählen, die es schon in den Feindesländern gibt, und erwarten, daß die Entente zum mindesten dem Druck von innen heraus endlich nachgeben und daran gehen wird, den „Vertrag“ von Versailles einer Revision zu unterziehen.

Durch das Fallen der deutschen Mark ist auch in Deutschland eine ungeheure Teuerung eingetreten. Ausländische Kaufleute sind scharenweise nach Deutschland gekommen und haben soviel Waren aufgekauft, daß viele Geschäfte zeitweilig geschlossen werden mußten.

England. Mit den Iren schien es zu einem endlichen und endgültigen Beschluß gekommen zu sein und die Zeitungen berichteten schon von einem frei gewordenen Irland, das dieselben Rechte bekommen sollte, wie sie Kanada, Australien, Neu-Seeland und Süd-Afrika besitzen. Die Irländer sind aber damit nicht zufrieden und haben diesen Beschluß wiederum nicht angenommen.

Oesterreich. Die Hungerkrawalle in Wien dauern an. Das Volk, das wohl am meisten durch den Krieg und die maßlose Bedrückung von Seiten der Alliierten gelitten hat, hat in seiner Verzweiflung zur Notwehr gegriffen.

Der frühere österreichische Kaiser Karl von Habsburg ist für seine Versuche, König von

Ungarn zu werden, nach der Insel Madetra im Atlantischen Ozean verbannt worden und ist auch schon dort angekommen. Neuerdings hat man einen Brief von ihm aufgefangen, in welchem er verspricht, in einem halben Jahr wieder nach England zu kommen. Er scheint also in allem Napoleon nachahmen zu wollen.

Rußland. Die Stadt Batum am Schwarzen Meere, die früher zur Türkei gehörte und von den Russen erobert worden war, ist neuerdings wieder von den Türken besetzt worden. England hat deswegen an die Türkei ein Ultimatum gerichtet, also mit Krieg gedroht, wenn die Stadt binnen 6 Tagen nicht geräumt wird.

Amerika. Die Abrüstungskonferenz in Washington scheint wirklich zu einer Komödie geworden zu sein, wie sie manche Zeitungen schon bezeichnet haben. Kein Staat will mit der Abrüstung beginnen und selbst Amerika will in einem etwaigen Kriege auch weiterhin Giftgas anwenden.

In Chicago sind nun auch Unruhen ausgebrochen, an denen 10.000 Personen teilgenommen haben. Die Polizei machte von ihrer Waffengebrauch, 9 Personen wurden getötet.

China. Reuter berichtet aus Schanghai, daß sich, in Verbindung mit der Washingtoner Konferenz, in den größeren Städten Chinas eine Verstärkung der revolutionären Bewegung bemerkbar macht. Am 2. Dezember fand in Peking eine riesige Demonstration statt, die von der revolutionären Vereinigung der „Glänzenden“ organisiert war. Die Menge versuchte in den Stadtteil der Kaiserstadt einzudringen und wurde nur mit größter Mühe vom Militär daran gehindert. Die von der Volksmenge vorangetragenen Aufschriften lauteten: „Es lebe die chinesische Republik“, „Nieder mit dem europäischen Joch“ und „Asien für die Selben“.

Druck: Verlagsgesellschaft „Lodzer Freie Presse“ m. b. H. Petrikauer Straße 26.

Schmechel & Rosner

Lodz, Petrikauer Straße 100, Filiale 160.

Billiger Weihnachts-Verkauf!

Damen-Mäntel neuester Façon	17 500	15 500	Herren-Anzüge	24 000	18 000
Damen-Kleider in großer Auswahl	6 500	5 500	aus Kammgarn	45 000	38 000
Damen-Blusen aus Flanell	1 650	1 450	Herren-Wäster modern gearbeitet	28 000	22 000
Damen-Röcke aus Cheviot		2 500	Winter Herren-Boletots auf Watte	45 000	35 000
Winter-Tücher große wolle Winter		6 000	in Pelzstr. u. Seidenstr.		65 000
Herbst	5 750	4 500	Herren-Hosen aus Streichgarn		6 500
			aus Kammgarn		9 500
			Pelz-Westen	10 500	12 500

Seidene Kleider in weiß und farbig, neueste Façon	22 000	19 500
Elegante Kleider in Tuch Garbarbin, Kammgarn	15 000	18 000

Mädchen Kleider	3 500	2 500	Knaben Anzüge	7 000	6 000
Mäntel		7 500	Boletots	7 500	5 000

Zu halben Preisen!
Reste in Flanell, Etamin, Batisten, Cheviots, Anzugstoffe für Geschenke geeignet.

2678

Auf Sparkonten

die vor dem 1. Januar 1922 bei uns bestehen, vergüten wir von da ab

folgende Zinssätze

- 6 Prozent bei täglicher Kündigung
- 8 „ „ wöchentlich
- 9 „ „ jährliche

Deutsche Genossenschaftsbank

in Polen

Lodz, Aleje Kosciuszki 45/47.

Hausfreund-Kalender

Verlag von S. Manitius

288 VIII. 1922. 289 VII.

Schreib-Lese-Fibel

für die deutschen Schulen in Polen zu beziehen durch Gustav Oswald, Lodz, Rywadowska Nr. 17, 16. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.